

Heavy Metal and Gender. Köln, 8.-10.10.2009

Bericht von Dietmar Elflein

Unter großem Medieninteresse versammelte sich die internationale Gemeinde der an Heavy Metal interessierten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen an der Hochschule für Musik und Tanz in Köln, um an drei Tagen über den Zusammenhang von Heavy Metal und Gender zu diskutieren. Angereist sind Forscher und Forscherinnen aus Australien, Brasilien, Deutschland, Finnland, Großbritannien, Indonesien, Kanada, Polen, Rumänien, Schweden und den USA.

Dass viele der Teilnehmer und Teilnehmerinnen gleichzeitig Fans sind, zeigt sich an der unübersehbaren Präsenz des internationalen Erkennungszeichens der Szene, dem (möglichst alten und verwaschenen) Band-Shirt, das die Kleidungsordnung im Hörsaal der Hochschule für Musik und Tanz von der Professorin bis zum Studenten dominiert.

Das Medieninteresse speist sich zumindest zum Teil auch aus der Anwesenheit von vier prominenten Heavy Metal-Sängerinnen, die den ersten Kongresstag mit einer von Florian Heesch und Sarah Chaker moderierten Podiumsdiskussion zum Thema Frauen und Metal beschließen. Britta Görtz von der aufstrebenden Hannoveraner Band Crippler, die deutsche Heavy Metal-Legende Sabrina Claasen von Holy Moses sowie die international bekannten Sängerinnen Angela Gossow von Arch Enemy und Doro Pesch diskutieren über ihre persönlichen Erfahrungen im »Business« und sind auch um die eine oder andere Anekdote nicht verlegen. Angela Gossow hat am selben Nachmittag bereits einen »Screaming«-Workshop geleitet, der aufgrund seiner physischen Ausrichtung hier schlecht wiedergegeben kann. Festzuhalten bleibt, dass sich auch für die extremen Vokaltechniken, die vorgestellt werden, das übliche stimmliche Aufwärmprogramm empfiehlt, um ohne bleibende Schäden brüllen, schreien oder »growlen« zu können.

Als Abschluss des Kongresses kann man die anderen drei Sängerinnen unter dem Motto »Female Aggression« auf der Bühne der Kölner Live Music

Hall erleben – ein Angebot, das kaum ein Kongressteilnehmer ausschlagen mag. Für die Podiumsdiskussion haben sich die Organisatoren dagegen ein anderes musikalisches Beiprogramm ausgedacht. Das ensemble cras spielt Auszüge aus seinem Programm »chamber metal«, das am zweiten Kongressabend auch in seiner vollen Länge zu erleben ist. Zu hören sind u.a. mehrere Kompositionen von Simon Steen-Anderson.

Das umfangreiche Rahmenprogramm des Kongresses spiegelt den Anspruch der Organisatoren, den wissenschaftlichen Elfenbeinturm zu verlassen und nach einer sinnvollen Verbindung von Theorie und Praxis zu suchen sowie über den Tellerrand des Heavy Metal zu blicken.

Im wissenschaftlichen Teil des Kongresses werden an den drei Tagen vierundzwanzig Vorträge geboten. Aufgrund der Internationalität der Vortragenden und des Auditoriums ist die Kongresssprache Englisch.

Deena Weinstein, die 1991 mit ihrer Kultursoziologie des Heavy Metal eines der ersten wissenschaftlichen Bücher zum Thema verfasst hat, eröffnet die Konferenz mit einem umfassenden Überblick über das Thema Heavy Metal und Gender, der die unterschiedlichen Konstruktionen von Gender sowohl historisch als auch in einer Mainstream/Untergrund-Dichotomie zu ordnen sucht. Leider fällt die für den zweiten Kongresstag angekündigte Keynote von Robert Walser, der 1993 die erste musikwissenschaftliche Monographie zum Heavy Metal veröffentlicht hat, krankheitsbedingt aus.

Die überwiegende Zahl der Referenten und Referentinnen nähert sich dem Thema »Heavy Metal und Gender« mit qualitativen Forschungsansätzen, die zwischen Berichten aus geographisch abgegrenzten Gebieten, der Beschäftigung mit dem Werk einzelner Bands und übergreifenden Ansätzen schwanken, wobei kaum ein Beitrag auf einen dieser Aspekte reduziert werden kann.

Geographisch abgegrenzte Gebiete behandeln die Vorträge von Hugo Ribeiro über Heavy, Death und Doom Metal in einer brasilianischen Provinz, Magnus Nilson über die Heavy Metal-Szene in Gaborone in Botswana, Pierre Hecker zur öffentlichen Wahrnehmung von Männlichkeit und Weiblichkeit im türkischen Heavy Metal, Rosemary Overell über die Grindcore-Szene in Melbourne, Mikael Sarelin zur »Performance in der Performance« am Beispiel zweier finnischer Black Metal-Bands sowie Murai Endah Sokowatis Bericht über die indonesische Metal-Szene am Beispiel der Band Jamrud.

Während Hecker die türkische Metal-Szene bei aller patriarchalen Widersprüchlichkeit als einen möglichen Fluchtort säkularer Frauen beschreibt und die hohe Zahl türkischer Frauen-Metal-Bands hervorhebt, beschreibt Overell den Zugang zur Grindcore-Szene in Melbourne als von Werten wie Intensität bestimmt, die sie als weiblich konnotiert begreift. Gleichwohl be-

nötigen Frauen in der Grindcore-Szene die Fähigkeit zur Ignoranz männlich-sexistischer Begrifflichkeiten im Miteinander, in den Lyrics und Albumtiteln. Laut Sokowati werden in den Texten der indonesischen Band Jamrud »verwestlichte«, nicht dem traditionellen Rollenbild entsprechende Frauen dagegen direkt als Ursache eines moralischen Werteverfalls thematisiert. Daran anschließend beschreibt Markus Erbe eine Renaissance traditioneller Rollenklischees oder in seinen Worten »die Fortschreibung von Narrationen«, die Frauen als Terrorisierung maskuliner Lebenskonzepte konstruieren, in den Texten aktueller Deathcore-Bands. Die Lyrics werden für ihn zu vermeintlich authentischen Erzählungen, deren Motive massenmedial vorgezeichnet sind. Eine ähnliche Fortschreibung patriarchaler Erzählungen analysiert Sarah Chaker, die die deutsche Death Metal-Band Suffocate Bastard im Studio beobachtet hat, anhand von Interviews mit der Band. Andy R. Browns Ausgangspunkt ist ebenfalls eine Darstellung von Weiblichkeit aus männlicher Sicht. Allerdings interessieren ihn die Charakteristika einer weiblichen Metal-Identität, die sich in Leserinnenbriefen von sechs britischen Heavy Metal-Magazinen mit einem unterschiedlich hohen, aber immer minoritären Leserinnenanteil abbilden und zwischen der Übernahme angebotener und der Aushandlung veränderter Identitäten schwanken.

Während sich die bisher erwähnten Vorträge überwiegend mit der Darstellung und Repräsentation von Weiblichkeit aus männlicher Sicht befassen, thematisiert eine andere Gruppe von Vorträgen unterschiedliche Männlichkeiten. So deduziert Mikael Sarelin aus Interviews und teilnehmender Beobachtung im finnischen Black Metal die Figuren des Kriegers und des Transvestiten, die im Rahmen der an Butler angelehnten Idee der »Performance in der Performance« im ersten Fall die Erwartungen des Publikums bestätigen und im zweiten Fall in Frage stellen sollen. Dietmar Elflein thematisiert anhand von Ozzy Osbournes Performances die Rolle des Clowns als eine männliche Möglichkeit, hegemonialen Männlichkeiten, die er auf der Basis von David Savran als christlich masochistisch und reflexiv sadomasochistisch beschreibt, zumindest teilweise zu entkommen. Nial Scott sieht im Konzept des Monsters dagegen eine Möglichkeit der männlichen Identität, sich sozusagen spielerisch und gefahrlos zwischen verschiedenen Sphären bewegen zu können, ohne die männliche Geschlechteridentität ernsthaft in Frage zu stellen. Einen spielerischen Umgang mit Männlichkeit thematisieren auch Thorsten Hinrichs und Jakub Kasperski. Hinrichs sieht die spielerische Hinterfragung von Männlichkeitskonzepten vor allem als Akt der Selbstvergewisserung der Werte und Normen einer soziokulturellen Gruppe, während Kasperski das Konzept der Metrosexualität als ein dem traditionellen

Männerbild entgegengesetztes Konzept in die Debatte einbringt und Elemente dieser Metrosexualität im Nu Metal sucht.

Die Effekte, die die Selbstinszenierung von Musikern auf ihre Vermarktung hat, untersuchen Sarah Gerk anhand von Alice Coopers Imagewechsel nach dem Umzug der Band nach Detroit und Mollie Abbles anhand von mehreren Mötley Crüe-Videos. In beiden Fällen wird ein eher androgynes Image durch ein traditionell männliches ersetzt. Während Mötley Crüe auf dem Höhepunkt ihres kommerziellen Erfolges mit unterschiedlichen Images spielen, gelingt Alice Cooper erst über den Imagewechsel der kommerzielle Durchbruch. Mit Vorläufern des Heavy Metal befasst sich auch Simon Poole, der nach Bezügen von frühen Genrevertretern zum Blues-Revival sucht. Maria Grajdian erforscht dagegen die Gender-Beziehungen in japanischen Anime-Filmen und -Serien und berichtet über die Nutzung von Heavy Metal in den dazugehörigen Soundtracks.

Vier eher musikwissenschaftlich angelegte Präsentationen können ebenfalls zu einer Gruppe zusammengefasst werden. Am direktesten mit dem Verhältnis von Musik(alischer Analyse) und Gender setzt sich Luc Bellemare mit seinem Vergleich von Slayers Klassiker »Raining Blood« und Tori Amos Coverversion des Stückes auseinander. Hugo Ribeiro stellt Analysen von brasilianischem Power, Doom und Death Metal vor und beschreibt unterschiedliche Arten der tonalen Organisation des Materials. Michael Custodis zeigt die positive Besetzung der Idee des männlichen Virtuosen im Metal an Personen wie Steve Vai auf. Alan Tormey sucht eine »weiße« Ästhetik im Heavy Metal, die er im verbreiteten Gebrauch von kleinen Sekunden und Tritoni sowie der Vermeidung musikalischer Elemente, die Assoziationen an Blues aufscheinen lassen, sowohl auf motivischer als auch auf struktureller Ebenen zu finden meint. Diese Ästhetik verläuft für ihn parallel zum Klassen- und Geschlechterdenken des Genres.

In einem weiteren inhaltlichen Block setzen sich Keith Kahn-Harris und Amber R. Clifford mit dem Verhältnis von Homosexualität und Metal auseinander. Clifford stellt ihr noch am Anfang stehendes Forschungsprojekt zu lesbischen Heavy Metal-Fans vor, das von einer besonderen Anziehungskraft von Heavy Metal für an Männlichkeit als sozialem Geschlecht interessierten lesbischen Frauen ausgeht. Kahn-Harris nimmt das schwule Coming Out von Judas Priest-Sänger Rob Halford zum Anlass, zu fragen, warum die Leder-schwulen-Szene nie in größerem Maße an Metal interessiert war, obwohl die Heavy Metal-Kultur laut Kahn-Harris Freiräume für minoritäre Identitäten bieten könne. Kahn-Harris Interesse liegt darin, mögliche emanzipative Elemente der Heavy Metal-Kultur zu unterstützen und zu stärken. Allerdings

ist zur Teilhabe an der Heavy Metal-Kultur ein uneingeschränktes Bekenntnis zu Metal als Lebensinhalt notwendig.

Brian Hickham und Jeremy Wallach beschließen den von facettenreichen Vorträgen und anregenden Diskussionen geprägten Kongress mit ihrer empirisch fundierten Erkenntnis, dass die Erforschung von Heavy Metal mehrheitlich von Forscherinnen vorangetrieben wird, während nicht zuletzt der gerade beschriebene Kongress gezeigt hat, dass die Heavy Metal-Kultur ansonsten immer noch männlich dominiert ist.